

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 111 (2017)
Heft: 3

Artikel: Demokratie
Autor: Moumouni, Fatima
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731277>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Demokratie

Als ich in der Schule war, fand ich Demokratie richtig cool. Ja, ich weiss noch, wie ich richtig davon überzeugt war, dass das was Gutes ist. Ich muss sagen, es lag auch daran, dass ich immer «gewann». Ich war Klassenclown, ich war laut, und ich konnte irgendwann auch relativ gut argumentieren. Ich erinnere mich noch an die grossen Siege, die ich mit Hilfe von demokratischen Entscheidungen davontrug. Das gute Gefühl, rechtmässige Siegerin zu sein – rechtmässig, weil die Mehrheit Recht gab. Ich war in vielen Schuljahren Klassensprecherin, und wenn ich es mal nicht war, dann eher, weil ich das Gefühl hatte, in jenen Legislaturperioden die Macht auch mal abgeben zu können – ich hatte ja immer die Chance, im nächsten Jahr wieder anzutreten.

Das erste Mal enttäuscht von einer demokratischen Abstimmung war ich wohl in der Oberstufe. Wir mussten uns zusammen mit dem ganzen Jahrgang auf einen Spruch einigen, der dann auf unseren Abschluss-T-Shirts stehen sollte. Schnell kristallisierte sich heraus, dass es irgendein «lustiges» oder «cooles» Wortspiel mit dem Wort «Abitur» sein musste. Irgendwann gab es nur noch drei Vorschläge: «*Abilieve I can fly*» und «*Abi looking for freedom*» und dann irgend etwas noch Dümmeres. Jedenfalls gab es im Laufe der Zeit einen erbitterten Grabenkampf zwischen Team «*Abilieve I can fly*» und Team «*Abi looking for freedom*», es gab passionierte Reden darüber, warum das eine Motto doch viel lustiger sei und das andere mega dumm, es gab Rekrutierungsversuche, Lobbyistinnen und

am Schluss sogar Boykottdrohungen: Ein paar Mitschülerinnen drohten, die T-Shirts nicht zu bezahlen, wenn nicht ihr Wunschmotto drauf stünde.

Am Wahltag waren alle ganz aufgeregt. Welche Freundschaften würden ob der Wahl auseinander gehen? Wer würde gewinnen? Wer würde die Drohung wahr machen, einfach nicht zu bezahlen, sollte nicht der gewünschte Spruch gewählt werden? Die zwei Parteien waren ungefähr gleich gross, es würde also ein knapper Entscheid werden. Wer wird die meisten Unentschlossenen überzeugt haben?

Es kam anders als gedacht oder erhofft. Resultierend aus der Feindschaft zwischen den beiden Lagern stimmte ein Grossteil beider Lager für den dritten Vorschlag – der, der am Anfang die wenigsten Stimmen hatte und über den sich fast alle einig waren, dass es der dümmste war. Alle aus den beiden Lagern waren unzufrieden mit dem Spruch, der fürs T-Shirt gewählt worden war, aber gleichzeitig auch froh, dass nicht der «gegnerische» Spruch gewonnen hatte. Ich jedoch war enttäuscht. Enttäuscht von der Demokratie, die zu liess, dass nicht der beste und nicht der zweitbeste Vorschlag gewann, sondern der, den fast keiner cool fand; dass aus Missgunst und Feindschaft der beiden Lager die schlechteste Lösung die Legitimation der Mehrheit erhielt.

Ausserdem hatte ich noch etwas gemerkt: Das Abstimmen machte nur halb so viel Spass im Wissen, dass nicht im Klassenverband abgestimmt werden würde, sondern mit der ganzen Jahrgangsstufe – ich wusste, soweit reicht

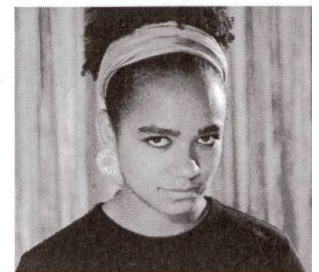
mein Einflussgebiet nicht und ich wusste, dass mir einige Mitschülerinnen aus den Parallelklassen unsympathisch waren. Man fühlt sich einfach nicht so sicher, wenn man mit Menschen abstimmt, die man nicht mag. Man übergibt seine Entscheidung in die Macht einer unvorhersehbar grossen Menge, die ja womöglich gar nicht am gleichen Wohl interessiert ist wie man selbst.

Aber gut, damals war ich achtzehn, jung und unerfahren, und doch wusste ich durch den Geschichtsunterricht, dass eine Demokratie besser ist als eine Diktatur, das lernt man ja an sehr eindrücklichen Beispielen. Ausserdem habe ich dadurch natürlich auch gelernt, dass die Demokratie keine Zauberlösung ist, sondern einfach die, in der es am wenigsten wahrscheinlich Zoff gibt. Und dann bin ich in die Schweiz gezogen. Das Land der wahren Demokratie! Da, wo die Welt noch in Ordnung ist! Aber eines ist geblieben: Abstimmungen, bei denen zu viele Leute mitmachen, die einem unsympathisch sind, machen keinen Spass. Was dazu kam: Abstimmungen, von denen man selbst betroffen ist, bei denen man aber selbst nicht mitstimmen darf, sind bedrohlich, sie machen Angst und Unwohl. Wie zum Beispiel bei der «Durchsetzungsinitiative». Und dann kommen natürlich noch die ganzen Abstimmungen hinzu, bei denen unter Umständen Leute abstimmen, denen der Ausgang relativ egal ist.

Ich habe vor kurzem einer Kollegin beim Abstimmen über die Schultert geschaut. Sie stimmte vor allem wegen der Initiative zur erleichterten Einbürgerung ab. Ich selbst darf in der Schweiz nicht wählen, aber sie erlaubte mir, das Kästchen für sie auszufüllen. Nachdem ich im vorgesehenen Kästchen «Ja!» eingetragen hatte und meine Mitbewohnerin daraufhin anmerkte, dass das Ausrufezeichen die Wahl vielleicht ungültig machte (Ich entgegnete: «Was?! Euphorie wird ja wohl noch erlaubt sein in der ach so direkten Demokratie!»), nahmen wir uns die anderen Fragen vor. Irgendwas mit dem Bau

einer Schule... Sie sagte: «Mmmh, Schulen sind gut, also kreuzen wir <ja> an.» Als sie bei einer der Initiativen nicht so recht wusste, was ankreuzen, sahen wir nach, von welchen Parteien die Initiative unterstützt wurde. «SVP?, SD?... Oh-oh, lieber <Nein> stimmen!» Ernüchternd. So vergeht der Zauber der Macht des Volkes ein bisschen.

In Deutschland ist dieses Jahr Bundestagswahl, da darf ich wählen. Aber ich muss sagen, ich finde, es ist ein komisches Gefühl, zu wissen, dass der Anteil der Stimmen für die AfD wohl erschreckend hoch sein wird. Das nimmt einem ein bisschen die Lust am Wählen. Ich will mein Schicksal nicht in die Gunst von AfD-WählerInnen geben. Ich will nicht zusammen mit Leuten abstimmen, die ganz offensichtlich nicht im Geringsten an meinem Wohl in der Gesellschaft interessiert sind. Oder am Wohl von Menschen, die darauf angewiesen sind, weil sie von woanders fliehen mussten. Ich habe keine Lust mit Wählenden abzustimmen, die hinterfragen, was Recht ist. Menschen, die in der Schweiz leben, kennen das vielleicht, hier ist ein Stimmenanteil der SVP von fast 30 Prozent ja schon seit Ewigkeiten Normalität. Aber gut. Man wählt, weil man kann. Und dann muss man wohl auch noch taktisch wählen, also die Partei wählen, die den Sieg der «gegnerischen» Partei am wahrscheinlichsten verhindern kann. Das erinnert ein bisschen an die Wahl des Abitur-T-Shirts. Am Ende laufen wir alle mit einer Entscheidung herum, die wir nicht wirklich treffen wollten. Aber es herrscht Frieden. Und die GegnerInnen haben nicht gewonnen. ●



*Fatima Moumouni, *1992, war 2012 bayrische U20-Meisterin und deutschsprachige U20-Vizemeisterin im Poetry Slam. Sie schreibt schnelle, laute Texte, tritt damit seit fünf Jahren auf Bühnen im gesamten deutschsprachigen Raum auf und schwenkt seit vier Jahren einen Ausländerausweis in ihren Händen – sie wohnt seitdem in der Schweiz.*

fatimamoumouni.com